



Essays

Nonfiction

1926-07-11

"Heimkehr"

Blanche Kübeck

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19260711&seite=25&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Kübeck, Blanche, ""Heimkehr"" (1926). *Essays*. 598.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/598

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

[Axel Lübbe, „Heimkehr“, Novelle. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, Berlin und Leipzig.]

Ein Nachtstück wird hier erzählt, von deutscher Not gezeugt, in deutschem Geist gespiegelt. Die Ereignisse sind folgende: Der Deutschamerikaner Francis Freeman, vormals Franz Freimann, fühlt sich durch das Lied eines Landsmannes, der singend des Nachts den Todessprung in die 77-Straße macht, seltsam beunruhigt. Er reist, um sich von den Resten deutscher Sentimentalität radikal zu heilen, in die deutsche Heimat zurück. Unerkannt will er auftreten, im heimatlichen Gebirgsdorf die Eltern aussuchen, um sich dabei an den Triumphen seines Selbstgefühles zu weiden. Unheimliches webt um den dunklen Dachfirst des Heimatshauses. Die Not hat den stets unschlüssigen Altgrundbauer mit einem verhängnisvollen Willen begeben. Fremde, die er beherbergt, verschwinden geheimnisvoll. Und so wird der Sohn, der unerkannt als reicher Fremder die Schwelle des Vaterhauses überschreitet, nächtlicherweile das Opfer der blinden Art des Vaters. Der Fluß hehlt den Leichnam. Tragik der Zeitumstände: Die Eltern haben das fremde Geld, aber nicht ihr eigenes Fleisch und Blut erkannt, sie, die samt der Magd doch nur des Verschollenen wegen lebten. Teufliche Verkettung; die Dollars des Freunden [sic] sollten in die neue Welt zur Auffindung des Sohnes verhelfen, und dieser Sohn eben ist der Erschlagene. Durch ein in den Habseligkeiten des Toten aufgefundenes Einsegnungsbildnis erfährt dann der Alte, wen er gemordet. Doch nicht in diesen, mit aller Dämonie des Grauens gestalteten Vorgängen liegt das Eigentliche des Buches. Es wird dem Pfad eines Mannes gefolgt, der mit dem Flittertand des Lebens behangen, unbewußt, doch unentwegt seiner wirklichen, besseren Heimat zueilt. Ueberall, in Wolken und Wäldern, auf verstreuten Thymianständen, auf Fichtenstümpfen und Geröll, steht diese dunkle Mahnung geschrieben. Die Mystik des Heimatsgefühles, traumhaft, wie sie sich im Anblick der in nebelhafte Fernen gerücktem Kindheitslandschaft kündigt bis in die dämmernden Regionen des Unterbewußtseins hinein erlauscht, ist sprachlich hier gestaltet. Der Fluß, lebendig beängstigend, einem weißen Leibe gleich, der winkt, aufjauchzt und zerschmettert, der forteilt und immer wieder zu sich selbst zurückkehrt, singt und lockt. Ein glückliches, lachendes Licht, hinter dem Gebirge ausstrahlend, heimgehende Bauern und Herden geben dem Wanderer, der über sein eigenes, da und dort aus dem Fluß fragmentarisch auszitterndes Spiegelbild hinauszuwachsen scheint, das freudige Vorgefühl, irgendwo für immer anzulangen. Dann die Stimmung der Mordnacht, wie von alten Volksliedschauern umwoben. Der Mond wird zum heimlichen Mitwisser; die Uhr hält gleichsam den Atem an. Flüsterton der in „Denkdüsternis“ gehüllten Menschen. Nur der Hund, die stumme Kreatur, und das leblose Objekt sind weise geworden, sind die einzige Wirklichkeit. Und ewigkeitumleuchtet ist der Zug, wie dem durch seine Untat von seinem bisherigen Dasein losgelösten Manne erst die Schönheit der Schöpfung aufgeht, er die Pracht des Sonnenaufganges, der erwachenden Natur empfindet. Deutscher Tiefsinn, Flucht in metaphysische Weltbetrachtung, Diesseitsflucht, die im Willen zum Leben einen Fundamentalirrtum sieht, hat diese Novelle geformt. So weiß Franz Freimann in der Todesnacht, er selbst ist Heimat, zu der er erst zurückfinden muß, so wehrt er nicht dem über ihn geschwungenen Beil, weil er hellseherisch sein Leben als großes Mißverständnis erkennt. Nur in Nirvana ist Seligkeit gegenüber einer von Mord und Haß erfüllten Welt. Und mit biblisch herber Wucht tönen die Worte in uns nach, die der Alte, da er in den Fluß geht, zu seinem Weibe spricht, das ihn zurückzuhalten sucht: „Du konntest nur Söhne hervorbringen, die man erschlagen kann; ich weiß aber, wo mein Sohn ist, mein wahrer Sohn.“

Blanche Kübeck.

[Max Kübbe, „Heimkehr“, Novelle. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, Berlin und Leipzig.] Ein Nachtstück wird hier erzählt, von deutscher Not gezeugt, in deutschem Geiste gespiegelt. Die Ereignisse sind folgende: Der Deutschamerikaner Francis Freeman, vormals Franz Freimann, fühlt sich durch das Lied eines Landsmannes, der singend des Nachts den Todesprung in die 77-Straße macht, seltsam beunruhigt. Er reist, um sich von den Resten deutscher Sentimentalität radikal zu heilen, in die deutsche Heimat zurück. Unerkannt will er auftreten, im heimatlichen Gebirgsdorf die Eltern auffuchen, um sich dabei an den Triumphen seines Selbstgefühles zu weiden. Unheimliches webt um den dunklen Dachfirst des Heimatshauses.

Die Not hat den stets un schlüssigen Altgrundbauer mit einem verhängnisvollen Willen begabt. Fremde, die er beherbergt, verschwinden geheimnisvoll. Und so wird der Sohn, der unerkannt als reicher Fremder die Schwelle des Vaterhauses überschreitet, nächtlicherweise das Opfer der blinden Art des Vaters. Der Fluß hehlt den Leichnam. Tragik der Zeitumstände: Die Eltern haben das fremde Geld, aber nicht ihr eigenes Fleisch und Blut erkannt, sie, die samt der Magd doch nur des Verschollenen wegen lebten. Teufliche Verketzung: die Dollars des Fremden sollten in die neue Welt zur Auffindung des Sohnes verhelfen, und dieser Sohn eben ist der Erschlagene. Durch ein in den Hoffseligkeiten des Toten aufgefundenes Einsegnungsbildnis erfährt dann der Alte, wen er gemordet. Doch nicht in diesen, mit aller Dämonie des Grauens gestalteten Vorgängen liegt das Eigentliche des Buches. Es wird dem Pfad eines Mannes gefolgt, der mit dem Flittertand des Lebens behangen, unbewußt, doch unentwegt seiner wirklichen, besseren Heimat zueilt. Ueberall, in Wolken und Wäldern, auf verstreuten Thymianständen, auf Nichtenstümpfen und Geröll, sieht diese dunkle Mahnung geschrieben. Die Mystik des Heimatgefühles, traumhaft, wie sie sich im Anblick der in nebelhafte Fernen gerückten Kindheitslandschaft kündigt bis in die dämmernden Regionen des Unterbewußtseins hinein erlauscht, ist sprachlich hier gestaltet. Der Fluß, lebendig, beängstigend, einem weißen Leibe gleich, wirkt, aufsteht und zerfließt, der fortsetzt und immer wieder zu sich selbst zurückkehrt, singt und lacht. Ein glückliches, lachendes Licht, hinter dem Gebirge aufstrahlend, heimkehrende Panern und Herden geben dem Wanderer, der über sein eigenes, da und dort aus dem Fluß fragmentarisch aufzitterndes Spiegelbild hinauszuwachsen scheint, das freudige Sorgesüß, irgendwo für immer anzulangen. Dann die Stimmung der Mordnacht, wie von alten Volksliedchäuern umwoben. Der Mond wird zum heimlichen Mitwiffer; die Uhr hält gleichsam den Atem an. Klüferton der in „Denkdüsteris“ gehüllten Menschen. Nur der Hund, die stumme Kreatur, und das leblose Objekt sind weise geworden, sind die einzige Wirklichkeit. Und ewigkeitumleuchtet ist der Zug, wie dem durch seine Untat von seinem bisherigen Dasein losgelösten Manne erst die Schönheit der Schöpfung aufgeht, er die Pracht des Sonnenaufzanges, der erwachenden Natur empfindet. Deutscher Tiefinn, Flucht in metaphysische Weltbetrachtung, Diesseitsflucht, die im Willen zum Leben einen Fundamentalirrtum sieht, hat diese Novelle geformt. So weiß Franz Freimann in der Todesnacht, er selbst ist Heimat, zu der er erst zurückfinden muß, so wehrt er nicht dem über ihn geschwungenen Beil, weil er hellseherisch sein Leben als großes Mißverständnis erkennt. Nur in Nirvana ist Seligkeit gegenüber einer von Mord und Haß erfüllten Welt. Und mit biblisch herber Wucht tönen die Worte in uns nach, die der Alte, da er in den Fluß geht, zu seinem Weibe spricht, das ihn zurückzuhalten sucht: „Du konntest nur Söhne hervorbringen, die man erschlagen kann; ich weiß aber, wo mein Sohn ist, mein wahrer Sohn.“

Blanche Kübeck.